

Dieser Rückzug der zehntausend Griechen ist immer von Meistern der Kriegskunst als ein höchst außerordentliches Unternehmen betrachtet worden. Er flößte den Griechen gewissermaßen auf immer eine Verachtung gegen die Macht der Perser ein; er lehrte sie, daß man ihr Reich ohne Gefahr anfallen könne, und daß in Persien eindringen nicht viel mehr sey, als einen immer weichenden Feind verfolgen, der sich nur zeigte, mehr einen Sieg, als ein Treffen anzubieten.

Zwanzigster Abschnitt.

Sokrates, seine Lehren, und sein Tod.

Unterdessen Griechenland in Asien Ruhm gewann, verlor Athen seine Ehre zu Hause. Wiewohl es jetzt einige Ruhezeit hatte, um sich von der neuerlichen Zerrüttung zu erholen, so war doch der Saamen des Haders und Zwiespalts noch nicht ganz ausgerottet, und die Bürger suchten noch immer mit gleicher Bosheit, einander zu Grunde zu richten. Sokrates war der erste, der in diesen bürgerlichen Zwistigkeiten zum Opfer ward. Wir haben bereits diesen Mann, welcher der Sohn eines geringen Bürgers in Athen war, sich aus der Dunkelheit seiner Geburt empor schwingen, und Beispiele der Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit geben gesehen; wir haben gesehen, wie er dem Alcibiades im Treffen das Leben rettete, wie er sich weigerte, an dem Urtheile, welches ungerechter Weise die sechs athenischen Feldherrn zum Tode verdammt, Theil zu nehmen, wie er den dreißig Tyrannen widerstand, und wie er den Aberglauben und die Verfolgungssucht seiner Zeiten mit dem durchdringendsten Scharfsinne und dem beißendsten Spotte verfolgte. Er besaß eine beispiellose Güte und allgemeine Menschenliebe; er

hegte immer Mitleid mit den Lastern Anderer, indem er selbst von denselben frei war; gleichwohl kannte er seine eigenen Mängel, und wenn er auf irgend etwas stolz war, so war es darauf, daß man glaubte, er habe keine. Er schien, sagt Libanius, der allgemeine Vater der Republik zu seyn, so aufmerksam war er auf den Vortheil und die Glückseligkeit seines ganzen Vaterlandes. Da es aber sehr schwer ist, das Alter zu bessern, und Leuten andere Grundsätze beizubringen, welche die Irthümer verehren, in denen sie grau geworden sind, so widmete er seine Bemühungen vorzüglich dem Unterrichte der Jugend, um den Saamen der Tugend in einem Boden auszustreuen, von welchem er eher erwarten konnte, daß er einst gedeihen und Früchte tragen würde. Er hatte weder eine öffentliche Schule gleich den übrigen Philosophen, noch festgesetzte Lehrstunden, weder einen bestimmten Versammlungsort noch einen Lehrstuhl; er war der Philosoph aller Zeiten und Stunden; er lehrte an allen Orten, bei dem Spazierengehen, bei Tische, bei dem Heere, mitten im Lager, in den öffentlichen Versammlungen des Senats oder des Volkes. Dies war der Mann, den die Sophisten in Athen, die er immer siegreich bekämpfte und deren Lehren er lächerlich machte, schon lange zum Untergange ausgezeichnet hatten. Er war schon viele Jahre vor seinem Tode der Gegenstand ihrer Satyre und ihres Spottes gewesen. Unter andern miethete man den Lustspieldichter Aristophanes, ihn auf der Bühne dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Dieser verfertigte ein Stück, die Wolken betitelt, worin er den Philosophen in einem Korbe sitzend einführte, und ihn die lächerlichsten Ungereimtheiten sprechen ließ. Sokrates, der bei der Vorstellung dieser Posse selbst zugegen war, schien nicht den geringsten Verdruß darüber zu empfinden, und als einige Fremde das Original des Stückes zu kennen wünschten, stand er von seinem

nem Plaze auf, und zeigte sich während der Aufführung. Dies war der erste Streich, den man ihm versetzte, und erst zwanzig Jahre nachher verklagte ihn Melitus öffentlich vor Gericht auf Tod und Leben. Die Anklage bestand aus zwei Hauptstücken; das erste war, daß er an die Götter, welche die Republik verehrte, nicht glaube, und neue Gottheiten einführe; das zweite, daß er die athenische Jugend zum Bösen verführe, woraus der Kläger den Schluß zog, daß man ihn zum Tode verdammen müsse. In wieferne die ganze Anklage ihn getroffen, läßt sich nicht leicht bestimmen: gewiß ist, daß er es bei so vielem Religionseifer und Aberglauben, als damals in Athen herrschte, nie wagen durfte, sich öffentlich gegen die eingeführte Religion zu erklären, und also gezwungen war, einen äussern Schein derselben beizubehalten; aber sehr wahrscheinlich ist es aus den Unterredungen, die er mit seinen Freunden hatte, daß er die ungeheuern Meinungen und lächerlichen Mysterien seiner Zeit im Herzen verachtete und verlachte, als Dinge, die bloß in den Fabeln der Dichter ihren Grund hätten, und daß er sich wirklich zu dem Begriffe des einzigen wahren Gottes aufgeschwungen, so daß einige kein Bedenken trugen, ihn in Betracht seines Glaubens an die Gottheit, und seines exemplarischen Lebens, den christlichen Philosophen an die Seite zu setzen.

Sobald die Klage gegen ihn vor die Richter gebracht war, machten seine Freunde Anstalt, ihn zu vertheidigen. Lysias, der geschickteste Redner seiner Zeit, brachte ihm eine sehr ausgearbeitete Rede von seiner Hand, worin er die Gründe und Verhaltensregeln des Sokrates in ihrer ganzen Stärke ausgeführt, und Alles mit den rührendsten, eindringendsten Zügen der Beredsamkeit, welche fähig waren, die härtesten Herzen zu schmelzen, durchwebt hatte. Sokrates las sie mit

mit Vergnügen, und gab ihr den größten Beifall; da sie aber mehr den Regeln der Redekunst, als den Gesinnungen und der männlichen Stärke eines Philosophen angemessen war, so sagte er ihm frei, daß sie sich für ihn nicht schicke. Lysias fragte ihn, wie es möglich sey, daß sie so gut gerathen sey, und sich doch nicht für ihn schicken könne? Eben so, versetzte Sokrates, indem er nach seiner gewöhnlichen Art ein Gleichniß aus dem gemeinen Leben hernahm, als wenn ein geschickter Handwerksmann mir ein prächtiges Kleid, oder Schuhe mit Gold verbrämt bringen wollte; seine Arbeit möchte vielleicht unverbesserlich seyn, aber für mich würde sich dergleichen nicht schicken. Er bestand also hartnäckig auf dem Entschlusse, sich nicht dadurch zu erniedrigen, daß er auf eine kriechende Art Stimmen für sich erbettelte, wie es damals allgemein gewöhnlich war. Er gebrauchte weder Kunstgriffe noch Flittergold der Beredsamkeit, nahm weder zu Bitten noch Schmeicheleien seine Zuflucht, brachte weder Frau noch Kinder vor Gericht, um durch Gewinsel und Thränen die Richter zu gewinnen. Allein wenn er sich weigerte, von keiner andern Stimme, als seiner eigenen, zu seiner Vertheidigung Gebrauch zu machen, und in der unterwürfigen Stellung eines demüthig Bittenden vor seinen Richtern zu erscheinen, so that er dies nicht aus Stolz oder Verachtung gegen das Gericht; es geschah aus einer edeln unerschrockenen Zuversicht, die aus Größe der Seele, und aus dem Bewußtseyn der Wahrheit und Unschuld entsprang. Seine Vertheidigung hatte nichts Furchtsames, nichts Schwaches; seine Rede war kühn, männlich, edelmüthig, ohne Leidenschaft, ohne Gemüthsbewegung, voll der edeln Freiheit eines Philosophen, ohne allem andern Schmuß als Wahrheit, und durchaus mit dem Charakter und der Sprache der Unschuld belebt. Plato, welcher zugegen war, schrieb sie nach, und machte daraus ohne einigen Zusatz seine Apologi

logie des Sokrates, eins der vollkommensten Meisterstücke des Alterthums, woyon hier ein Auszug folgt.

An dem bestimmten Tage nahm das Gericht in gewöhnlicher Form seinen Anfang. Die Partheien erschienen vor den Richtern, und Melitus sprach zuerst. Je schlechter seine Sache, und je weniger er mit Beweisen versehen war, desto mehr Geschicklichkeit und Kunst hatte er nöthig, ihre Schwäche zu decken. Er unterließ nichts, was den Beklagten verhaßt machen konnte, und der täuschende Glanz einer prächtigen und lebhaften Beredsamkeit diente ihm statt der Gründe, die ihm nothwendig mangeln mußten. Als er ausgeredet hatte, sagte Sokrates, er wisse zwar nicht, was für Eindrücke die Rede seiner Ankläger auf die Richter gemacht haben möchte, indessen müsse er für seine Person doch gestehen, daß er sich jetzt kaum selbst kenne, einen so künstlichen Anstrich, so viel Wahrscheinlichkeit hätte Melitus seinen Gründen zu geben gewußt, wiewohl kein wahres Wort an Allem sey, was derselbe gesagt hätte.

»Man beschuldigt mich, sprach er, daß ich die
 »Jugend verführe, und ihr gefährliche Grundsätze ein-
 »flöße, sowohl in Betracht der Verehrung der Götter,
 »als der Verwaltung des Staats. Ihr wisset, Athener,
 »daß ich mir nie ein besonderes Geschäft daraus mach-
 »te, andere zu lehren; auch kann der Neid, so ent-
 »rüstet er gegen mich seyn mag, mir nicht vorwerfen,
 »daß ich je meinen Unterricht verkauft habe. Ein
 »unwiderleglicher Beweis, daß ich hierin nicht lüge,
 »ist meine Armuth. Immer gleich bereitwillig, meine
 »Gedanken dem Reichen oder Armen ohne Unterschied
 »mitzutheilen, und ihnen völlige Zeit zu lassen, mich zu
 »fragen oder mir zu antworten, überlasse ich mich jedem,
 »welcher tugendhaft zu werden wünscht; und wenn unter
 »denen, die mich hören, sich Leute befinden, die entweder
 »gut oder böse sind, so darf man weder die Tugenden

»den der erstern, noch die Laster der letztern, zu denen ich nichts beigetragen habe, mir zurechnen.
 »Mein ganzes Geschäft ist, daß ich Jung und Alt zu
 »bereden suche, ihren Körper nicht zu sehr zu lieben, nicht zu
 »begierig nach Reichthümern und andern nichtswürdigen
 »Dingen, von was Art sie seyn mögen, zu trachten,
 »und ihre Seele, welche allein der Gegenstand ihrer
 »Neigungen seyn sollte, nicht zur sehr zu vernachlässigen.
 »Denn ich sage ihnen unaufhörlich, daß Tugend nicht
 »aus Reichthum, sondern im Gegentheile Reichthum
 »aus Tugend entspringe, und daß alle andern Güter
 »des menschlichen Lebens, sowohl öffentliche als beson-
 »dere, aus dieser einzigen Quelle sich ergießen.«

»Wenn so reden die Jugend verführen heißt,
 »so gestehe ich, Athener, daß ich schuldig bin,
 »und gestraft zu werden verdiene. Ist es nicht
 »Wahrheit, was ich sage, so ist es sehr leicht, mich
 »der Lüge zu überführen. Ich sehe hier eine Menge
 »meiner Schüler; sie dürfen nur auftreten. Doch
 »vielleicht hält ihre Zuneigung und Achtung gegen
 »ihren Lehrer sie zurück, sich gegen mich zu erklären.—
 »Nun so werden doch wenigstens ihre Väter, Brüder
 »und Vettern, als rechtschaffene Angehörige und Bür-
 »ger nicht umhinkönnen, aufzutreten und Rache zu fordern
 »gegen den Verführer ihrer Söhne, Brüder und Neffen.
 »Aber gerade eben diese sind es, die meine Vertheidi-
 »gung auf sich nehmen, und nichts eifriger wünschen,
 »als einen glücklichen Ausgang meiner Sache.«

»Entscheidet über mich, Athener, wie es euch be-
 »liebt; meine Aufführung kann ich weder bereuen noch
 »ändern; ich darf einen Beruf nicht verlassen oder
 »nur unterbrechen, welchen Gott selbst mir zur
 »Pflicht gemacht hat. Nun hat er mir die Sorge an-
 »vertraut, meine Mitbürger zu unterrichten. Wenn ich
 also

»also, nachdem ich jeden Posten, den unsere Feldherrn
 »mir bei Potidaea, Amphipolis und Delium angewie-
 »sen, treulich behauptet, jetzt aus Furcht vor dem Tode
 »diesen Posten im Stiche ließe, den die göttliche Vor-
 »scheidung mir angewiesen, indem sie mir anbefohlen,
 »mein Leben mit Erforschung der Wahrheit hinzubrin-
 »gen, um mich selbst und Andere zu belehren; so würde
 »ich der strafbarste Ueberläufer seyn, und allerdings
 »verdienen, daß man mich als einen gottlosen Menschen,
 »der keine Götter glaube, vor dieses Gericht forderte.
 »Sollte es euch belieben, mich loszusprechen, unter der
 »Bedingung, daß ich mich künftig ändern sollte, so
 »würde ich kein Bedenken tragen, euch zu antworten:
 »Athener, ich ehre und liebe euch; aber ich will lieber
 »Gott gehorchen, als euch, und werde nie, bis an mei-
 »nen letzten Athenzug, meiner Philosophie entsagen,
 »nie aufhören, meiner Gewohnheit gemäß euch zu er-
 »mahnen und Verweise zu geben, und zu Jedem von euch,
 »wenn er mir begegnet, zu sagen: Mein guter Freund
 »und Mitbürger der berühmtesten Stadt in der Welt
 »wegen ihrey Weisheit und Tapferkeit, schämst du dich
 »nicht, auf nichts anders bedacht zu seyn, als Reich-
 »thümer und Ehre, Ansehen und Würden zu erlangen,
 »unterdessen du Schätze der Klugheit, Wahrheit und
 »Weisheit vernachlässigest, und dir keine Mühe giebst,
 »deine Seele so gut und vollkommen zu machen, als
 »sie zu seyn fähig ist.«

»Man beschuldigt mich einer niedrigen Furcht, ei-
 »nes kleinen schwachen Geistes, weil ich geschäftig bin,
 »Jedem bloß für sich meinen Rath mitzutheilen, und im-
 »mer vermieden habe, in euern öffentlichen Versamm-
 »lungen zugegen zu seyn, um meinem Vaterlande das
 »Beste zu rathen. Mich dünkt aber, ich habe meine
 »Tapferkeit genug bewiesen, sowohl im Felde, wo ich
 »unter euch gefochten, als im Senate, wo ich mich al-
 lein

»Sein dem ungerechten Urtheile widersezte, welches ihr
 »über die zehn Befehlshaber fälltet, welche die Leichna-
 »me der in dem Seetreffen bei den Inseln Arginussae
 »Getödteten und Ertrunkenen nicht aufgenommen und
 »begraben hatten, und da ich mich bei mehr als einer
 »Gelegenheit den grausamen und gewaltsamen Befehlen
 »der dreißig Tyrannen widersezte. Aber was hielt mich
 »denn ab, in eure Versammlungen zu kommen? Nichts
 »anders als jener Dämon, jene göttliche Stimme, de-
 »ren ihr mich so oft erwähnen gehört habt, und welche
 »Melitus so sehr bemüht gewesen ist, lächerlich zu ma-
 »chen. Dieser Geist hat mich von meiner Kindheit an
 »immer begleitet, aber ich höre seine Stimme nie, als
 »wenn er mich verhindern will, etwas zu thun, was ich
 »beschlossen habe; denn nie ermahnt er mich, irgend
 »etwas zu unternehmen. Dieser Geist hat sich mir immer
 »widersezte, wenn ich mich in die Angelegenheiten der
 »Republik mengen wollte, und das mit größtem Grun-
 »de; denn ich würde schon längst ein todter Mann
 »seyn, hätte ich mich der Staatsgeschäfte angenommen,
 »ohne doch irgend etwas, weder mir selbst noch unserm
 »Vaterlande zum Besten, auszurichten. Nehmt mirs
 »nicht übel, ich bitte euch, wenn ich ohne Zurückhal-
 »tung, mit Wahrheit und freimüthig sage, Jeder, der
 »sich edelmüthigerweise einem ganzen Volke, es sey
 »hier bei uns oder anderswo, widersezten, und sichs
 »zur unverbrüchlichen Pflicht machen wollte, keine Ver-
 »letzung der Gesetze, keine Verübung von Ungerechtig-
 »keiten in der Regierung zu dulden, würde gewiß nie
 »lange ungestraft davon kommen. Es ist also schlech-
 »terdings nothwendig für jeden Freund der Gerechtig-
 »keit, wenn er sein Leben irgend lieb hat, immer im
 »Privatstande zu bleiben, und nie an öffentlichen Ge-
 »schäften den geringsten Antheil zu nehmen.«

»Im übrigen, Athener, wenn ich bei der großen
 »Gefahr, in welcher ich jetzt schwebe, das Verhalten
 »der:

»derjenigen nicht nachahme, welche bei viel geringeren
 »Vorfällen ihre Richter mit Thränen anflehen, und um
 »Gnade bitten und dabei ihre Kinder, Verwandten
 »und Freunde vorführen, so geschieht das nicht aus
 »Stolz und Halsstarrigkeit, oder aus Verachtung ge-
 »gen euch, sondern einzig und allein aus Besorgniß für
 »eure Ehre, und für die Ehre der ganzen Stadt. Ihr
 »müßt wissen, daß es unter unsern Brüdern Leute
 »gibt, die den Tod gar nicht als ein Uebel ansehen,
 »sondern blos der Ungerechtigkeit und Schande diesen
 »Namen geben. Würde es nun wohl, in meinem Al-
 »ter, bei dem guten Rufe er sey gegründet oder nicht,
 »worin ich stehe, anständig für mich seyn, wenn ich
 »bei allen den Lehren von Verachtung des Todes, die
 »ich gegeben, mich selbst vor dem Tode fürchtete, und
 »also durch meine letzte Handlung alle Grundsätze und
 »Gesinnungen meines vergangenen Lebens Lügen straf-
 »te?»

„Aber ohne von meinem Namen zu reden, den ich
 „durch ein solches Verhalten äusserst kränken würde, so
 „halte ich es nicht für erlaubt, einen Richter zu bitten,
 „oder durch Thränen und Flehen seine Lossprechung zu
 „bewirken. Der Richter sollte überredet und überzeugt
 „werden. Denn er sitzt nicht da, durch Verletzung der
 „Gesetze Gunst zu erweisen, sondern durch Befolgung
 „derselben Gerechtigkeit ergehen zu lassen. Er schwört,
 „nicht ungestraft, wo ihm beliebt, loszusprechen, son-
 „dern nach dem Gesetz zu strafen. Wir sollten euch
 „daher nicht zum Meineide gewöhnen, und ihr es nicht
 „dulden, daß man euch dazu gewöhnt; denn sonst treten
 „wir beide auf gleiche Weise Gerechtigkeit und Religion
 „mit Füßen, und sind beide strafbare Verbrecher.“

»Erwartet also nicht von mir, Athener, daß ich
 »vor euch zu Mitteln meine Zuflucht nehme, die ich we-
 „der

»der für ehrlich, noch für erlaubt halte, vornehmlich
 »bei dieser Gelegenheit, da Melitus mich der Gottlosigkeit
 »anklagt. Denn wenn ich durch meine Bitten euch
 »für mich einnahm, und euch bewegte, euern Eid zu
 »verlesen, so wäre es unläugbar bewiesen, daß ich euch
 »lehrte, nicht an die Götter zu glauben; ich würde dann,
 »selbst indem ich mich vertheidigte, meinen Gegnern Waf-
 »fen wider mich in die Hände geben, und selbst bewei-
 »sen, daß ich keine Gottheit glaube. Aber ich bin sehr
 »fern von solchen bösen Gedanken; ich bin fester über-
 »zeugt vom Daseyn Gottes, als meine Ankläger, und so
 »überzeugt, daß ich mich Gott und euch überlasse,
 »damit ihr so über mich urtheilen möget, wie ihr es für
 »euch selbst und für mich am besten findet.«

Sokrates sprach diese Rede mit festem unerschrocke-
 nem Tone; seine Miene, seine Bewegungen und Geber-
 den waren nicht die eines Angeklagten; er schien der
 Herr seiner Richter zu seyn, mit solcher Zuversicht und
 Größe der Seele sprach er, ohne jedoch das Geringste von
 der ihm natürlichen Bescheidenheit zu verlieren. Allein
 so geringe und nichtswürdig auch die Gründe gegen ihn
 waren, so war doch die Parthei seiner Gegner mächtig
 genug, ihn schuldig zu finden. Wahrscheinlich war der
 Tod dieses Gerechten schon früher beschlossen, und die
 Klagen über Verachtung der Götter nur der Vor-
 wand, um das Urtheil durch die Form des Rechtes zu be-
 schleunigen. Sein ununterbrochen standhafter Wandel
 nach den Vorschriften einer hartnäckigen Tugend, welche
 ihm in vielen Fällen das Ansehen eines Sonderlings gab,
 und ihn bewog, sich allem dem zu widersetzen, was er
 für ungerecht oder den Gesetzen zuwider hielt, ohne ir-
 gend auf Zeiten oder Personen Rücksicht zu nehmen,
 hatte ihm viel Neid und Uebelwollen zugezogen.

Durch das erste Urtheil erklärten die Richter den

Sokrates bloß für schuldig; da er aber, in seiner Antwort, von ihrem Tribunal an den Richterstuhl der Gerechtigkeit und Nachwelt appellirte, da er, statt sich für schuldig zu bekennen, auf Belohnungen und Ehren von dem Staate Anspruch machte, fanden die Richter sich so sehr beleidigt, daß sie ihn verdamnten, den Schierlingsbecher zu trinken, die damals gewöhnliche Art der Todesstrafe.

Sokrates hörte dieses Todesurtheil mit äußerster Gelassenheit an, und als Apollodorus, einer seiner Schüler, in bittere Schmähungen und Wehklagen ausbrach, daß sein Lehrer unschuldig sterben sollte, sagte Sokrates lächelnd zu ihm: „Wie? wolltest du dann, daß ich schuldig stürbe? Melitus und Anytus können mich wohl tödten, aber mir nichts zu Leide thun.“

Nach dem Urtheile behielt er noch immer den heitern und unerschrockenen Anblick, womit er so lange die Tugend gepredigt, und Tyrannen in Furcht gehalten hatte. Als er in sein Gefängniß trat, welches jetzt der Wohnort der Tugend und Redlichkeit wurde, folgten seine Freunde ihm dahin nach, und besuchten ihn beständig die Zeit über zwischen seiner Verurtheilung und seinem Tode, welche dreißig Tage dauerte. Die Ursache dieser Verzögerung war, daß die Priester des Apollo am Tage vor der Verurtheilung das heilige Schiff mit Kränzen behangen hatten, welches die jährlichen Geschenke zu dem Tempel des Gottes auf der Insel Delos zu überbringen, und dort die gewöhnlichen Opfer zu vollziehen bestimmt war. Durch widrige Winde wurde dieses Schiff dreißig Tage lang aufgehalten. Es war in Athen Sitte, daß am Tage der Abfahrt dieses Schiffes bis zur Rückkehr kein Verurtheilter hingerichtet werden durfte.

Sokrates brachte die lange Zeit zwischen seiner Verurtheilung und Hinrichtung in jener heiteren Stimmung des Gemüthes hin, die ihm sein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Es war die Ruhe des Weisen, der den Tod nicht als ein Uebel, sondern als den Uebergang zu einem bessern Daseyn zu betrachten gewohnt war. Selbst der Kerker, und die Fesseln konnten diese Heiterkeit nicht stören; zugleich besuchten ihm seine Schüler und Freunde; wenn er allein war beschäftigte er sich mit Hymnen auf dem Apoll, und der Diana; er brachte einige Fabeln Aesops in Verse, nicht um als Dichter Ruhm zu erwerben, sondern wie er sagte, auf Ermahnung seines Genius.

Den Tag vorher oder den nämlichen Tag, wo das Schiff von Delos ankommen sollte, nach dessen Rückkehr die Vollziehung der Todesstrafe bestimmt war, kam Kriton, sein vertrauter Freund, früh Morgens zu ihm, und kündigte ihm diese traurige Nachricht an; zu gleicher Zeit sagte er ihm, daß es nur auf ihn ankäme, das Gefängniß zu verlassen; der Kerkermeister sey gewonnen; er würde die Thüre offen finden, und man habe schon dafür gesorgt, daß er sicher nach Thessalien entkommen könnte. Sokrates lachte über diesen Antrag, und fragte ihn, ob er irgend einen Ort ausser Attika wüßte, wo man vor dem Tode sicher sey? Kriton stellte ihm die Sache sehr ernstlich vor, und bat ihn auf das inständigste, sich diese Gelegenheit zu Nuze zu machen, indem er Gründe auf Gründe häufte, um ihm den Beifall abzunöthigen, und ihn zur Flucht zu bewegen. »Ohne des untröstbaren Schmerzens zu gedenken, sagte er, den ich über den Verlust eines solchen Freundes empfinden würde, wie könnte ich die Vorwürfe so vieler Menschen ertragen, welche glauben würden, es sey in meiner Macht gewesen, dich zu retten, ich hätte aber einen geringen

D

»Theil

»Theil meines Reichthums dazu nicht aufopfern wol-
 »len. Wird sich das Volk je überreden lassen, daß
 »ein so weiser Mann, wie Sokrates, das Gefängniß
 »nicht verlassen wollte, wenn er es mit aller mögli-
 »chen Sicherheit hätte thun können? Vielleicht fürch-
 »test du dich, deine Freunde in Gefahr zu setzen, ihre
 »Güter oder selbst ihr Leben oder ihre Freiheit zu
 »verlieren; aber kann ihnen irgend in der Welt etwas
 »theurer und kostbarer seyn, als die Erhaltung des
 »Sokrates? Selbst Fremde machen ihnen diese Ehre
 »streitig; viele derselben sind ausdrücklich mit großen
 »Summen Geldes hier angekommen, um deine Flucht zu
 »verkaufen, und erklären, daß sie sich für geehrt hal-
 »ten würden, wenn sie dich unter sich aufnehmen könn-
 »ten, und daß sie dich reichlich mit allem, was du nur
 »nöthig haben würdest, versehen wollten. Mußt du
 »dich Feinden dahin geben, welche es dahin gebracht
 »haben, daß du ungerechter Weise zum Tode verdammt
 »worden, und kannst du es für erlaubt halten, zum
 »Verräther deiner eigenen Sache zu werden? Ist
 »es nicht Pflicht deines Wohlwollens und deiner Ge-
 »rechtigkeit, deine Mitbürger von dem Verbrechen des
 »unschuldig vergossenen Blutes zu retten? Aber, wenn
 »alle diese Beweggründe nichts über dich vermögen,
 »wenn du in Betracht deiner selbst ganz gleichgültig
 »bist, kannst du denn gegen das Wohl deiner Kinder
 »fühllos seyn? In welchem Zustande würdest du sie
 »verlassen! Könntest du den Vater so ganz vergessen,
 »und blos des Philosophen eingedenk seyn?»

Nachdem ihn Sokrates mit Aufmerksamkeit ange-
 hört, lobte er seinen Eifer, und bezeugte ihm seine Dank-
 barkeit; aber ehe er in seinen Vorschlag willigen könn-
 te, sagte er, müsse er erst untersuchen, ob es auch
 recht von ihm gethan seyn würde, das Gefängniß ohne
 Erlaubniß der Athner zu verlassen. Die Frage war
 also

also, ob ein Mensch, der zum Tode verdammt sey, wäre es auch ungerechter Weise, ohne Verbrechen der Gerechtigkeit und den Gesetzen sich entziehen könne. Sokrates hielt dafür, daß es ungerecht sey, und weigerte sich daher edelmüthig das Gefängniß zu verlassen. Er verehrte die Gesetze seines Vaterlandes, und war entschlossen, ihnen in allen Stücken, selbst in seinem Tode gehorsam zu seyn.

Endlich kam das Schiff von Delos nach Athen zurück, und das ungerechte Urtheil war jetzt zur Vollziehung gereift. Den folgenden Tag verfügten sich alle Freunde des Sokrates, den Plato ausgenommen, welcher krank war, früh Morgens ins Gefängniß, der Kerkermeister bat sie, ein wenig zu warten, weil die eilf Magistratspersonen, welche die Aufsicht über die Gefangenen hatten, jetzt dem Verurtheilten ankündigten, daß er noch heute sterben sollte. Gleich nachher giengen sie hinein, und fanden den Sokrates, dem man eben die Fesseln abgenommen, bei seiner Frau Xantippe sitzen, welche eins ihrer Kinder auf dem Arme hatte. Sobald sie die Freunde hereinkommen sah, erhob sie ein großes Geschrei, riß sich die Haare aus, zerkratzte sich das Gesicht, schluchzte und weinte, daß das ganze Gefängniß davon erschallte: O mein Sokrates! da kommen deine Freunde, dich zum letztenmale zu sehen! — Er bat, daß man sie nach Hause bringen möchte, welches dann sogleich geschah.

Sokrates brachte den übrigen Theil des Tages mit seinen Freunden zu, und unterredete sich mit ihnen so heiter, wie bisher. Der Gegenstand ihrer Unterredung war von der größten Wichtigkeit, und den gegenwärtigen Umständen angemessen, denn er betraf die Unsterblichkeit der Seele. Den Anlaß zu dieser Unterredung gab eine Frage, die gleichsam von

ungefähr aufgeworfen wurde: ob ein wahrer Philosoph nicht wünschen und sich bemühen müsse, zu sterben? Aus diesem Satze, zu wörtlich genommen, schien zu folgen, daß ein Philosoph sich selbst ums Leben bringen könne. Sokrates zeigte, daß nichts irriger sey als dieser Begriff, und daß der Mensch, da er Gott angehöre, welcher alle geschaffen und ihm selbst seinen Posten in der Welt angewiesen, nicht ohne Erlaubniß von diesem Posten weichen, und also nicht ohne Befehl das Leben verlassen dürfe. Was ist es aber, das einen Philosophen bewegen kann, den Tod zu wünschen? nichts anders, als die Hoffnung derjenigen Glückseligkeit, die er in einem andern Leben erwartet; und diese Hoffnung kann sich nur auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gründen.

Ueber diese große wichtige Materie unterredete sich Sokrates am letzten Tage seines Lebens mit seinen Freunden. Er erklärte seinen Freunden alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche seine Vernunft ihm darbot, und widerlegte alle Einwürfe gegen dieselbe, welches ungefähr die nämlichen sind, die man noch heut zu Tag zu machen pflegt. Plato, hat in seinem vortrefflichen Phädon diese merkwürdige Unterredung aufbewahrt.

Als Sokrates zu reden aufgehört hatte, bat ihn Kriton, ihm und seinen Freunden wegen seiner Kinder und übrigen Angelegenheiten Aufträge zu geben, damit sie durch Vollziehung derselben doch den Trost haben möchten, ihm noch nach seinem Tode gefällig zu seyn. »Ich werde euch nichts weiter empfehlen, erwiederte Sokrates, als was ich euch bereits empfohlen habe, nämlich daß ihr für euch selbst Sorge traget. »Dies ist der größte Dienst, den ihr euch selbst, und »das größte Vergnügen, das ihr mir und meiner Fa-

»milie

»militie erweisen Könnnt.« Als Krito ihn hiernächst fragte, auf welche Art er begraben zu seyn wünschte, versetzte er: „Wie es euch beliebt, wenn ihr mich festhalten Könnnt, und ich euch nicht aus den Händen entwische.“ Zu gleicher Zeit sah er seine Freunde lächelnd an, und sagte: „Ich kann doch nie den Krito überreden, daß Sokrates der ist, welcher mit euch spricht, und die verschiedenen Theile seiner Rede ordnet; denn er bildet sich immer ein, ich sey das, was er über eine kleine Weile todt sehen wird, er verwechselt mich mit meinem Leichname, und fragt mich daher, wie ich begraben zu werden wünsche.“ Nach diesen Worten stand er auf, und gieng in ein Nebenzimmer ins Bad. Als er wieder zurückgekommen war, wurden seine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte deren drei, von denen zwei noch ganz klein waren. Er sprach einige Zeit mit ihnen, gab den Weibern, welche die Aufsicht über sie hatten, seine Befehle, und schickte sie fort; worauf er in seine Kammer zurückkehrte, und sich auf sein Bett niederlegte.

In diesem Augenblick kam der Gerichtsdienner der Hilfe herein; er sagte ihm, daß es jetzt Zeit sey (um Sonnenuntergang) den Schierling zu trinken, und war dabei so sehr gerührt, daß er sich umwandte und weinte. »Sehet, sagte Sokrates, das gute Herz dieses Menschen; seit meiner Gefangenschaft ist er oft zu mir gekommen, sich mit mir zu unterreden; er ist braver, als alle seines gleichen; wie herzlich der arme Mann über mich weint!“ Dies ist ein merkwürdiges Beispiel, und sollte alle diejenigen, die dergleichen Aemter haben, lehren, wie sie sich gegen Gefangene verhalten sollten, vornehmlich aber gegen Leute von Verdienst, wenn diese so unglücklich sind, ihnen in die Hände zu fallen. — Nun wurde der Todestrank gebracht. Sokrates fragte, wie er sich dabei zu verhalten habe. „Nichts mehr, erwiederte der Diener, als daß du nach Ausleerung des
„Ver

»Bechers so lange herumgehst, bis die Beine müde werden, und dich dann aufs Bette niederlegst.« Er nahm den Becher ganz gleichgültig, ohne die geringste Veränderung seiner Miene oder Gesichtsfarbe, sah den Mann mit ruhigem festen Blicke an, und fragte ihn: »Nun, was meinst du, kann man noch etwas davon zum Opfer ausgießen?« Als man ihm sagte, es sey nichts als das Nöthige zubereitet worden, erwiderte er: »So kann ich doch wenigstens mein Gebet zu den Göttern verrichten, wie meine Pflicht ist, und sie anrufen, daß sie meinen Ausgang aus der Welt, und meinen letzten Auftritt in derselben segnen, dies ist alles, was ich aufs brünstigste von ihnen erbitte.« Nach diesen Worten schwieg er einige Zeit, und leerte dann den ganzen Becher mit einer Ruhe und Heiterkeit des Gesichts aus, die über alle Vorstellung und Beschreibung erhaben war.

Bis dahin hatten seine Freunde, nicht ohne sich große Gewalt anzuthun, ihre Thränen zurückgehalten, aber sobald er den Becher geleert hatte, waren sie nicht länger Herr über sich selbst, und weinten. Apollodorus, welcher schon während der ganzen Unterredung in Thränen geschwommen, erhob jetzt ein großes Geschrei, und plagte mit einem Jammer, der allen Anwesenden das Herz durchbohrte. Sokrates allein blieb unbewegt, und machte sogar seinen Freunden Vorwürfe, wiewohl mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth und Güte. »Was macht ihr, sagte er zu ihnen. Ich wundere mich über euer Betragen. O! was ist aus eurer Tugend geworden? Schickte ich nicht darum die Weiber weg, weil ich dergleichen Schwachheiten von ihnen befürchtete? Denn ich habe immer sagen hören, man soll in Ruhe sterben, und die Götter segnen. Ich bitte also, fasset euch, und zeigt mehr Standhaftigkeit und Entschlossenheit.« Sie mußten also ihre Thränen trocken, und des Weinens ein Ende machen.

Unterdessen gieng er immer auf und nieder, und als er fühlte, daß seine Beine müde wurden, legte er sich auf den Rücken nieder, wie ihm gesagt war.

Das Gift wirkte hierauf immer stärker. Als er merkte, daß es ans Herz zu dringen anfing, deckte er sein Gesicht auf, welches er bis dahin bedekt hatte, ohne Zweifel, damit ihn nichts in seinen letzten Augenblicken stören möchte; und sagte: »Krito, wir sind dem Aeskulap einen Hahn schuldig; vergiß nicht, ich bitte dich, dies Gelübde für mich abzutragen.« Gleich nach diesen Worten verschied er. Krito drückte ihm Mund und Augen zu. — Dies war das Ende des Sokrates, im ersten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, und im siebenzigsten seines Alters. (J. v. Ehr. 400.)

Erst eine geraume Zeit nach dem Tode dieses großen Mannes erkannten die Athener ihr Vergehen, und fiengen an, es zu bereuen. Da ihr Haß befriedigt war, verschwanden ihre Vorurtheile, und da die Zeit ihnen zur Ueberlegung Raum gegeben hatte, zeigte sich ihnen die Ungerechtigkeit ihres Urtheils in ihrer Abscheulichkeit. Man hörte durch die ganze Stadt nur Lobpreisungen des Sokrates. Die Akademie, das Lyceum, die Privathäuser, die öffentlichen Spaziergänge und Marktplätze, alles schien von den Tönen seiner geliebten Stimme wiederzuhallen. »Hier, sagten sie, hier bildete er unsere Jugend, und lehrte unsere Kinder ihr Vaterland lieben, und ihre Aeltern ehren. Hier gab er uns seine bewundernswürdigen Lehren, und machte uns zuweilen heilsame Vorwürfe, um uns zu einem wärmern Eifer für die Tugend zu reizen. Ach! wie haben wir ihm seine herrlichen Wohlthaten vergolten!« — Ganz Athen war in allgemeiner Trauer und Niedergeschlagenheit. Die Schulen waren verschlossen, alle Uebungen eingestellt. Die Ankläger wurden zur Rechenschaft gefordert wegen
des

des unschuldigen Blutes, das durch ihre Schuld vergossen war. Melitus wurde zum Tod verdammt. Plutarch erzählt, daß alle, die an dieser schwarzen Verläumdung einigen Antheil gehabt, so sehr von allen Bürgern verabscheuet worden, daß keiner ihnen Feuer geben, ihnen auf eine Frage antworten, oder in ein Bad mit ihnen gehen wollen, ohne vorher den Ort, wo sie sich gebadet, reinigen zu lassen, um sich nicht durch Berührung desselben zu beflecken, welches sie dann in solche Verzweiflung gestürzt, daß viele derselben sich ums Leben gebracht.

Sokrates hat keine Schriften hinterlassen. Aber Xenophon, einer seiner eifrigsten Schüler, hat die Denkwürdigkeiten aus dem Leben dieses Weisen aufgezeichnet, und Plato hat uns mit dem Geiste der Philosophie desselben bekannt gemacht. Von dem Theber Cebeus haben wir ein treffliches, mit richtiger Urtheilskraft entworfenes Gemälde des menschlichen Lebens, und Aeschines, der mit dem über funfzig Jahre später blühenden Redner nicht zu verwechseln ist, hat drei Gespräche hinterlassen; man hält sie jedoch eben so wie das Gemälde des Cebeus für Werke späteren Ursprungs. Die Lehren des Sokrates sind in kein System gebracht, aber sie sind der Kern der wahren Lebensweisheit, und wer sie befolgt, wird nie abweichen von der Bahn des Rechts und der Tugend.

Ende des ersten Bandes.
